



Amelie Fried

25. April 2002

Eine ganz normale Prominente



Sie ist Fernsehzuschauern und Leseratten ein Begriff, ist sowohl für ihre Arbeit als Moderatorin als auch für die als Autorin ausgezeichnet worden - aber Autogrammkarten hat sie nie dabei. „Ich fühle mich nicht als Promi“, sagt Amelie Fried. Die sympathische 43-Jährige war Gast auf dem Roten Sofa von GZ und Rätsche im Schlachthof.

„Was Sie alles wissen!“, staunte Amelie Fried, als Marlis Prinzing dem Publikum im voll besetzten Geislinger Schlachthof aufzählte, was ihr Gast schon geleistet hat. Da kamen sämtliche Fernsehsendungen mit Amelie Fried zur Sprache, ihre Romane und Kinderbücher, eine Anthologie, die sie herausgegeben hat („Wann bitte fängt das Leben an“), Kolumnen und andere Texte.

Und dann zeigte sich schon durch Marlis Prinzings erste Frage eine Facette Amelie Frieds, die den ganzen Abend hindurch aufblitzte: Nein, man dürfe nicht mit einer „Amelie-Fried-Show“

rechnen, diesen Stress wolle sie sich nicht geben. Mehr als das Fernsehen reize sie ihre Arbeit als Autorin. „Ich sitze lieber zuhause vor dem Computer, wo mich keiner sieht und altere vor mich hin“, sagte sie: ein bisschen Understatement, ein bisschen Selbstironie und eine gehörige Portion Bodenständigkeit - mit dieser Mischung kam Amelie Fried beim Sofa-Publikum bestens an.

Locker kamen die beiden Gesprächspartnerinnen von einem Thema zum andern: Amelie Frieds Elternhaus, wo Künstler ein und aus gingen, ihre Schulzeit im Frankfurter Odenwald-Internat - wo sie gern war, obwohl es nichts gehabt habe von dem Flair, den sie aus Enid Blytons „Hanni und Nanni“-Büchern liebte. Ein weiteres Thema: die Qualität der Schulausbildung. Amelie Fried bedauerte: „Es ist bei uns leider so, dass die Herkunftsfamilie über die Bildungschancen eines Kindes entscheidet.“

Über Erziehungsfragen (Amelie Fried: „Man sollte es so machen, wie es einem das Gefühl sagt, von dem ganzen schematischen Kram halte ich nichts.“) kam Marlis Prinzing auf die Kinderbücher ihres Gastes zu sprechen. Das Publikum erfuhr, dass sie sich eine Fortsetzung der „Störenfrieds“ vorstellen kann. Darin würde sie dann Erfahrungen aus der Pubertät ihrer Kinder verarbeiten. Die beiden sind im Moment sieben und zehn Jahre alt und bitten sich ein Mitspracherecht aus, wenn es um die Veröffentlichung „ihrer Geschichte“ geht. Amelie Fried erläuterte, dass ihr in ihren Kinderbüchern daran liege, die Kinder ernst zu nehmen, ihre Perspektive einzunehmen, ihnen keine falsche Idylle vorzugaukeln.

Natürlich nahm der Bereich „Film und Fernsehen“ eine wichtige Rolle ein. Amelie Fried begründete, warum sie ihr Universitätsstudium nie abgeschlossen hatte und dafür an die



Filmhochschule in München gegangen war: „Das war eine praktische Ausbildung“. Nein, als Schauspielerin habe sie sich nie gesehen - obwohl sie einmal für Werner Herzogs „Schrei aus Stein“ eine Szene mit Donald Sutherland gedreht habe. „Ich kenne meine Grenzen“, betonte sie.

Über den deutschen Film kamen die Gesprächspartnerinnen auf Amelie Frieds Ehe zu sprechen - ihr Mann schreibt die Drehbücher, wenn ihre Romane verfilmt werden. Dass bei den beiden Job und Beziehung eng verknüpft sind, dass die Frau bekannter ist als der Mann, und dass sie eine öffentliche Ehe führen, scheint in keiner Weise ein Problem für sie zu sein. Für den wichtigsten Mann im Leben einer Frau hält Amelie Fried sowieso den Friseur . . .

Im Folgenden ging es darum, wie Amelie Fried ihre erste Sendung bekommen hatte, um die Talkshow „live“ aus der Alten Frankfurter Oper, die zu ihrem Durchbruch wurde, und über die Gesprächsrunde, die sie seit 1998 mit Giovanni di Lorenzo moderiert („3 nach 9“). „Ich kann das jetzt ganz entspannt machen, es hängt für mich nichts davon ab“, versicherte sie. Noch einmal wiederholte sie: Ihre Fernsehambitionen seien nicht so hoch - sie möchte noch ein paar gute Bücher schreiben.

Den Abschluss des Gesprächs widmete Marlis Prinzing Amelie Fried als Autorin. Die gebürtige Ulmerin hatte bei der SÜDWEST PRESSE volontiert, deren Herausgeber ihr Vater war. Doch sie hatte schnell gemerkt: Die Arbeit bei einer Tageszeitung war nicht das Richtige für sie: „Ich brauche mehr Zeit zum Schreiben.“ Ihr Anspruch sei es, ihre Leser gut zu unterhalten und damit selbst Spaß zu haben. Bei negativen Kritiken versucht sie herauszufinden, was den Verfasser antreibt. „Oft ist es Klischeedenken“, findet sie. Sie habe gelernt, damit zu leben und wisse, dass sie sich von Buch zu Buch weiter entwickle. Wichtige Hilfen dabei: ihr Mann und ihre Lektorin.

Das Publikum, das sich nach dem Talk noch am Büchertisch um Amelie Fried drängte, erfuhr von ihren Zukunftsplänen: In ihrem fünften Buch verliebt sich eine Schauspielerin in einen deutlich älteren Mann. Die Autorin denkt über eine filmische Fortsetzung von „Der Mann von nebenan“ nach; und ihre „Glücksspieler“ werden demnächst verfilmt.

Text: Bettina Sommer